

wertes. Bei dem allgemeinen Interesse, das den Meteoren entgegengebracht wird, fiel es dem Verfasser gewiß nicht allzuschwer, sein Thema fesselnd zu behandeln; aber Plaßmann löste auch die schwierigere Aufgabe, Laien zu Himmelsbeobachtungen anzuleiten, sehr gut, und das macht die kleine Monographie besonders empfehlenswert.

Dr. Kraus.

Broschüren, Flugblätter u. s. w.

Gedanken über Bismarck. Politische Aphorismen von Max Brewer. Dresden 1890. Der Verfasser der Brochüre: „Bismarck wird alt“ und „Bismarck, Moltke und Goethe“ fährt in der vorliegenden Schrift fort, seiner Verehrung des großen Kanzlers Ausdruck zu geben; nur thut er es hier nicht in der Form zusammenhängender Darstellung, sondern mittelst der seit Goethes Vorgang mehr und mehr bei uns eingebürgerten aphoristischen Redeweise. Wie es nun diese letztere überhaupt mit sich bringt, daß neben vielem Vortrefflichen leicht auch nur Halbwahres und selbst Bedenkliches vorkommt, so auch hier. Gleich die erste, den religiösen Standpunkt Bismarcks betreffende Bemerkung (S. 7) ist nach Kundgebungen von ihm selbst schwerlich ganz zutreffend, wengleich der Entschluß „Ahriman und Hödur zum Trotz im Sinne einer besseren Ordnung zu leben“ zweifellos einen sehr wesentlichen Teil seines Christentums ausmacht. — Mehr nur als Einfälle denn als „Gedanken“ werden ferner der Vergleich des Fürsten mit gewissen Shakespear'schen Charakteren (S. 14 f.), sowie die „bedeutsame Rolle“, welche die Dreizahl in seinem Leben spielen soll (S. 23), zu gelten haben. Will man einmal so Müßiges zulassen, so hätte statt der hinkenden Vergleiche mit einem Prinz Heinz, einem nach der von Brewer geteilten Türk'schen Ansicht pessimistischen Hamlet und gar einem durch Schuld wahnwitzig gewordene Lear der grunddeutsche Kleist'sche Hermann der Cherusker (sicher eine dichterische Lieblingsgestalt Bismarcks) zum Seitenstücke genommen und an die Stelle der mystischen Dreizahl andres wahrhaft wunderbar im Leben des letzteren gesetzt werden sollen. — Endlich ist der von Brewer auf S. 37 gemachte Vorschlag sowohl an sich, wie nicht minder als dem eignen Sinne des danach zu Ehrenden widersprechend, ganz entschieden zu mißbilligen. Dessen und den etwa noch an einigen andern Aussprüchen des Verfassers zu machenden Ausstellungen gegenüber sei nun aber auf die ungleich größere Menge des in der Schrift Ansprechenden hingewiesen. Auf S. 8 f. wird die Verwandtschaft der sozialen Gedanken Bismarcks mit denen Luthers, namentlich die von Beiden, wengleich mit verschiedner Begründung und trotz ihres Mitgefühls für die Not der Armen, bestrittne Anwendbarkeit der „christlichen Gleichheit“ auf geordnete öffentliche Verhältnisse treffend hervorgehoben. — Die den Gegnern Bismarcks, namentlich Führern des deutschen Freisinns an verschiedenen Stellen gemachten Vorwürfe sind freilich Vermut, dürften aber leider nur allzu verdient sein. — Überaus schön ist, was über die dem Blick der Menge verschlossenen „empfangenden“ Stunden in Bismarcks Leben (S. 69) gesagt, sowie die Art und Weise, wie unter Belegung mit Beispielen, namentlich dem seines „Verdienstes um die ganze deutsche Kultur“ als Erhalter des Friedens (S. 97), zugleich an sein schöpferisches Verhalten erinnert wird. — Wahrhaft ergreifend endlich, um nur noch dies zu erwähnen, sind die Bemerkungen, welche auf die nunmehrige geschäftslose Lage des gewaltigen, schaffensfrohen Mann Bezug haben: wie stark er das Bedürfnis voller, harmonischer Durchführung seiner Bestrebungen empfinden und wie unmöglich es ihm sein müsse, seine Meinung von dem zur Bewahrung und gedeihlichen Weiterentwicklung seines Hauptwerks Erforderlichen in seiner Brust zu verschließen (S. 87 f.). Ref. schließt mit dem Wunsche, daß dieser kurze Hinweis auf die sehr interessante Bewersche Schrift genügen möge, um das Publikum zu deren näherer Kenntnissnahme durch eigne Lektüre zu veranlassen.

H. B.

Frankreich.

Edouard de Monsier. Romanciers allemands contemporains, Paris, Librairie académ. Didier, 1890, 404 pp. CXII. Der Verfasser, ein begeisterter Freund der deutschen Litteratur und des deutschen „Idealismus“, hält in der Vorrede seinen Landsleuten eine ernstgemeinte Strafpredigt, weil sie kein Deutsch lernen wollen, und deutsche Schriftwerke meist nur aus französischen Übertragungen kennen. Dann zieht er in einer hundert Seiten langen Einleitung eine jedenfalls für uns schmeichelhafte Parallele zwischen deutschem und französischem Volkscharakter, Erziehungswesen und Schriftstellertum. Freilich sind es mehr die von Mme. de Staël bewunderten, von Heine und Börne verspotteten Romantiker und Träumer, als die thatkräftige, vom Nationalgefühl getragene Generation unsrer Tage, welche er in den Deutschen schildert. Mme. de Staël und Börne sind denn auch seine Hauptführer in das unbekante Land der Romantik, denen er sich mit blindem Zutrauen, wie Dante dem Vergil und der Beatrice überläßt. Manches, was in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts seine volle Berechtigung hatte, paßt natürlich auf die Jetztzeit nicht mehr. So sind unsere zeitgenössischen Schriftsteller nicht mehr die träumerischen Sonderlinge, welche sich in „kleine Städte“ — als solche gelten Herrn Monsier auch Wiesbaden und München — vergraben oder gar in abgelegenen Dörfern sich den Blicken entziehen, welche weder nach den Neigungen der Leser, noch nach der Meinung der Presse fragen und selbst mit ihren Berufsgenossen keine Fühlung suchen. Als solche aber schildert er Herrn Monsier. Ebensowenig hat die französische Litteratur jetzt noch die weltbeherrschende Stellung, welche ihr der Verfasser zuschreibt, auch die deutschen Bühnen leben nicht mehr ganz von der Abhub der Pariser Repertoire. In dem Vergleich des deutschen und französischen Schulunterrichts wird Herr Monsier etwas ungerecht gegen sein eignes Vaterland. Er findet nämlich, daß die französische Jugend nur zu rhetorischen Kunststücken abgerichtet, mit den Gedanken und Glanzstellen der klassischen Autoren vollgepfropft und von aller Kenntnis der Gegenwart ferngehalten werde. Nach 1871 ist aber der Unterricht in den Lycées und Colléges doch gründlich umgestaltet worden und die höheren Mädchenschulen verdienen m. E. in vieler Hinsicht den Vorzug vor den unsrigen. Andererseits ist auch unser Gymnasial- bezw. Universitätsunterricht nicht so gründlich, tief und original, wie das Herrn Monsier in der Ferne erscheint. Von unseren zahlreichen Romanschriftstellern werden nur vier: Fr. Spielhagen, P. Heyse, G. Freytag und W. Raabe, sehr eingehend und mit sichtlich Vorliebe besprochen und einzelne andere, wie Keller, Jensen, Ebers, P. Lindau u. s. w. wenigstens gestreift. Von den namhaften Schriftstellern Dresdens ist kein einziger erwähnt, dagegen huldigt Herr Monsier einer offenbaren Überschätzung gewisser Berliner Koterien. Die Beurteilung der vier erwähnten Männer enthält vieles Schöne und Treffende, aber auch manches Einseitige, was sich aus des Autors entschiedener Abneigung gegen die Bismarcksche Politik und das neue Deutsche Reich erklärt. So wird Spielhagen vorzugsweise als das Sprachrohr des Berliner Fortschritts, Freytag dagegen etwa als Anhänger der Partei Bismarck sans phrase aufgefaßt, Herzog Ernst von Koburg erscheint nur als geschäftskundiger Protektor einzelner Bankfirmen. Am besten gelungen ist die Charakteristik P. Heyses, in die Schilderung W. Raabes werden lange Betrachtungen über deutschen Humor und deutsche Naturschwärmerei eingelegt, welche auf unsere Zeit nicht mehr recht passen. Längere Auszüge aus den Hauptwerken der erwähnten vier Schriftsteller zeigen übrigens des Verfassers große Kenntnis der deutschen Sprache und Litteratur. Das wohlgemeinte Werk kommt um 20—30 Jahre zu spät, seinen Verfasser aber müssen wir als unsren Freund im Feindeslande doch hochschätzen und warmhalten.

R. Mahrenholtz.